



# Die Entdeckung des Entdeckers

Alexander von Humboldt wird heute wiederentdeckt: als kreativer Grenzgänger der Wissenschaften und als Pionier einer nachhaltigen Globalisierung.

Von Oliver Lubrich

Wer Venezuela, Mexiko oder Kuba bereist, dem begegnet dort, in Form von Statuen oder Strassennamen, ein europäischer Wissenschaftler, der diese Länder zwischen 1799 und 1804 erforschte: Alexander von Humboldt, der «zweite Entdecker Amerikas». Auch in Europa hat man den Namen Humboldt nie vergessen, man missbrauchte ihn im deutschen Kaiserreich, im «Dritten Reich» und in der DDR.

Allerdings war in Humboldts Heimat noch in den 1990er Jahren kaum eines seiner Werke in einer vollständigen Neuauflage erhältlich. Bei keinem anderen Klassiker stand die Bekanntheit des Autors in einem derartigen Missverhältnis zu jener seiner Werke. Das änderte sich nach der Jahrtausendwende. «DER SPIEGEL» rief 2004 in einer Titelgeschichte Alexander von Humboldts «Wiederentdeckung» aus. Anlass war die Neuauflage von Humboldts *Kosmos* und die erste deutsche Ausgabe der *Ansichten der Cordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas*. Ein Jahr später erschien Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt*, eine Gelehrtensatire auf Humboldt und den Mathematiker Carl Friedrich Gauß, die zu

einem der grössten deutschsprachigen Bestseller der letzten Jahrzehnte wurde. Wie ist diese plötzliche «Wiederentdeckung» zu erklären? Vier Faktoren haben zu ihr beigetragen.

## 1. Der «gute Deutsche»

Das wiedervereinigte Deutschland, das seinen Platz in Europa und in der Welt suchte, fand in Humboldt eine liberale Orientierung und einen kosmopolitischen Repräsentanten. Der Forschungsreisende, der den Kolonialismus kritisierte, die Sklaverei verurteilte und sich für die Emanzipation der Juden einsetzte, wurde für das deutsche Selbstverständnis ebenso wie für die kulturelle Aussenpolitik zu einer weltweiten Leitfigur: Alexander von Humboldt ist der «gute Deutsche».

## 2. Der interkulturelle Vermittler

Aber nicht nur in Deutschland wurde Humboldts Denken wieder aktuell. Im Zeitalter der Globalisierung und der Migration, der zunehmenden Verflechtung, aber auch der Auseinandersetzung mit fremden Kulturen bietet er ein Vorbild als interkultureller Vermittler und als postkolonialer Intellektueller. Humboldt ist wahrscheinlich der deutschsprachige Autor, der sich am inten-

sivsten mit dem Kolonialismus und mit fremden Kulturen auseinandergesetzt hat – als Feldforscher, Ethnologe und Anthropologe ebenso wie als Historiker und Kulturtheoretiker. Indem er die Monumente der Azteken und Inka mit jenen der Griechen und Römer verglich, entwickelte er eine globale Komparatistik. Und er publizierte seine Forschung weltweit. Humboldt war, allem Anschein nach, der internationalste Publizist seiner Zeit. Geschrieben auf Deutsch, Französisch und Latein und übersetzt in ein Dutzend weitere Sprachen, erschienen seine Aufsätze, Artikel und Essays an mehr als 250 Orten auf allen Kontinenten. Die «Berner Ausgabe» seiner *Sämtlichen Schriften* im dtv wird sie zu seinem 250. Geburtstag 2019 zum ersten Mal gesammelt zugänglich machen (siehe Seite 24).

## 3. Der interdisziplinäre Forscher

Humboldt gelang es nicht nur, ferne Kulturen, sondern auch verschiedene Disziplinen zusammenzuführen. Er ist keineswegs der «letzte Universalgelehrte», als der er lange Zeit missverstanden wurde, sondern im Gegenteil ein früher inter- und transdisziplinärer Forscher. Zwar hatte er sich in seiner Jugend zunächst durchaus in

bestimmten Fachgebieten «qualifiziert», etwa als Botaniker oder als Geologe, und in entsprechenden Fachjournals veröffentlicht. Die Vielfalt der Tropen und ihrer Kulturen jedoch konnte er nur bewältigen, indem er scheinbar unvereinbare Wissensformen zusammenführte. So studierte er mexikanische Bilderhandschriften aus vorspanischer Zeit nicht nur als Religionswissenschaftler, der die Darstellung eines Sintflut-Mythos mit hebräischen und griechischen Überlieferungen verbindet, sondern auch als Zoologe, der nach der Herkunft der abgebildeten Tiere fragt. Dadurch fand er wiederum Material für die Geschichtswissenschaft, indem er zur Hypothese einer Migration aus Asien über die Beringstrasse gelangte. Dieses fächerübergreifende Denken fanden bereits Humboldts Zeitgenossen originell und innovativ, wie sein Eintrag in der *Brockhaus-Enzyklopädie* von 1853 belegt. Im Zuge einer fortschreitenden Disziplinierung der Wissenschaften geriet es dann in Vergessenheit. Heute entdecken wir es wieder, da eine problemorientierte Forschung, die vor Fächergrenzen nicht zurückscheut, notwendiger denn je geworden ist.

#### 4. Der Pionier der Ökologie

Eine besondere Dringlichkeit hat eine solche Forschung in der Ökologie. Und gerade hier leistete Humboldt Pionierarbeit. Er entwickelte das Programm einer «Pflanzengeographie», indem er die einzelnen Arten nicht mehr nur klassifizierte, sondern in ihrer Verbreitung und in ihrer Umwelt, unter den Bedingungen zahlreicher Zusammenhänge, studierte. Humboldt wusste: «Alles ist Wechselwirkung.» Auf seinen Reisen erkannte er, dass der Mensch durch seine Eingriffe in die Natur, durch Entwaldung und Emissionen, das Klima verändert.

**Kontakt:** Prof. Dr. Oliver Lubrich,  
Institut für Germanistik,  
oliver.lubrich@germ.unibe.ch

#### Zwei Selbstporträts

Humboldt ist bekannt als Wissenschaftler und Schriftsteller, aber er war auch Zeichner und Grafiker. In Paris zeichnete er 1814 «im Spiegel» ein detailgenaues Selbstporträt (Bild Seite 4). Seine Werke enthalten mehr als 1500 Abbildungen, von denen viele auf seine Entwürfe zurückgehen. Humboldts Bilder machen die Wissenschaft zu einer Kunst. Sie sind ästhetisch und funktionieren zugleich als Datenträger – wie ein Beispiel veranschaulicht. Die Tafel, die den «Quindío-Pass in der Kordillere der Anden» darstellt (Bild rechts), dokumentiert eine Landschaft aus mehreren Perspektiven. Eine Geologin kann die Gebirgsbildung betrachten, ein Klimaforscher die Wolkenbildung beachten, während Botaniker bestimmte Gewächse studieren, etwa eine Agave oder die Wachspalme.

Im Vordergrund sind Figuren zu erkennen, die eine im kolonialen Amerika übliche Art des Reisens zeigen: Halbnackte Träger schleppen europäisch gekleidete Personen in Stühlen durch das Gebirge. Der erste Reisende schaut nicht auf die Landschaft, sondern in ein Buch, so als würde er vorgegebene Vorstellungen der Wirklichkeit vorziehen. Der zweite Stuhl hingegen ist leer, sein Träger blickt als einziger aus dem Bild heraus auf den Betrachter beziehungsweise auf den Zeichner, der sich dieser Art zu reisen erklärermassen verweigerte. Die Darstellung wird so zu einem subtilen Selbstbildnis: Humboldt ist hier abwesend anwesend. Wir sehen nicht nur mit humboldtschem Blick eine Landschaft, sondern in ihr als Leerstelle auch den Reisenden selbst.

Der Quindío-Pass in der Kordillere der Anden, nach einer Zeichnung von Alexander von Humboldt. Die Abbildung kann zugleich als indirektes Selbstbildnis Humboldts gelesen werden (siehe Text oben).

